

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 80 (2003)
Heft: [6]

Artikel: "Selig, die arm sind vor Gott" : Vor vierzig Jahren starb Papst Johannes XXIII: (3. Juni 1963)
Autor: Odermatt, Ambros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Selig, die arm sind vor Gott»

Vor vierzig Jahren starb Papst Johannes XXIII. (3. Juni 1963)

P. Ambros Odermatt

Es ist der 28. Oktober 1958. Im Kollegium Karl Borromäus in Altdorf sitzt unsere Klasse nach dem Nachtessen gemütlich zusammen. Da kommt P. Johannes Weber, der damalige Rektor der Schule, mit schnellen Schritten in unsere Runde. Er verkündet mit strahlendem Gesicht, dass nach 17.00 Uhr am dritten Wahltag der mit Spannung erwartete weisse Rauch aus dem engen Kamin der Sixtinischen Kapelle aufgestiegen sei. Das bedeutet, der Nachfolger von Pius XII. ist gewählt. Er teilt uns weiter mit, dass Kardinal Angelo Roncalli, der Patriarch von Venedig, als Papst den Namen Johannes XXIII. angenommen habe. Dann fügt er fast beiläufig hinzu, er sei 77 Jahre alt. Als er die überraschten und verduztten Gesichter von uns Achtzehnjährigen sieht, sucht er zu beschwichtigen und meint, es handle sich da wohl um einen «Übergangspapst». Nach dem langen Pontifikat von Pius XII. (1939–1958), das geprägt war von seiner starken Persönlichkeit, sei das zu erwarten gewesen. Es brauche jetzt eine Atempause, bevor Neues in Angriff genommen werden könne. Szenenwechsel. Knapp vier Jahre später. Es ist der 3. Oktober 1962. Im Kloster Mariastein empfängt Abt Basilius Niederberger den offiziellen kirchlichen Reisesegen für seine Fahrt nach Rom. Als Präses der Schweizerischen Benediktinerkongregation ist er zum II. Vatikanischen Konzil eingeladen worden, das Johannes XXIII. am 25. Dezember 1961 für das kommende Jahr einberufen hatte. Bereits in seiner Ansprache vom 25. Januar 1959 in der Basilika St. Paul vor den Mauern in Anwesenheit der Kardinäle – also nur drei Monate nach der Wahl – nannte der Papst als eine der Auf-

gaben seines Pontifikates die Versammlung eines Allgemeinen Konzils. Man war damals allgemein der Meinung, dass die Vorbereitung dazu mehrere Jahre in Anspruch nehmen würde. Und nun hatte ein Abt unseres Klosters ganz unerwartet die Gelegenheit, als Konzilsvater die feierliche Eröffnungssitzung vom 11. Oktober 1962 mitzuerleben, zusammen mit über 2500 Teilnehmern aus aller Welt. In der Folgezeit berichtete der Abt in ausgewogenen und interessanten Berichten von Zeit zu Zeit über seine Erlebnisse am unmittelbaren Pulsschlag der Weltkirche, die sich damals in einer grossen Aufbruchsstimmung befand.

Armut als Grundhaltung des Glaubens

Diese zwei Episoden werfen schlagartig ein ganz unerwartetes Licht auf den scheinbar so alten Mann auf dem Thron Petri, von dem man nicht mehr viel erwartete. Das Wort vom «Übergangspapst», vom «papa di passaggio», kam immer wieder ins Gespräch, bisweilen auch mit einem etwas geringschätzigen Unterton. Im Rückblick muss man sagen: Ein solcher Papst war Johannes XXIII. tatsächlich – aber auf eine überraschende Weise, ganz anders, als man es in kurzsichtiger Weise ursprünglich meinte. In den nur viereinhalb Jahren, die ihm als Nachfolger Petri beschieden waren, führte er die katholische Kirche in ein neues Zeitalter. Sie erhielt ein menschlicheres, einladendes Gesicht und öffnete ihre Tore weit für die Fragen und Nöte der Menschen. Sehr viel Interessantes und Tiefsinniges ist über ihn geschrieben worden, gerade unlängst wieder in Zusammenhang mit seiner Seligsprechung am 3. September 2000.

Was war das Geheimnis seiner Ausstrahlungskraft, die ihm die Sympathie der ganzen Welt einbrachte und ihm die Herzen der unterschiedlichsten Menschen öffnete? Woher nahm er die Kraft, sich ohne Misstrauen zu öffnen? Woher kam die Gelassenheit, sich auf einen Dialog einzulassen mit Weltanschauungen, die für einen Christen bis anhin gar nicht zur Diskussion standen? Sicher lassen sich da viele Gründe anführen. Ich möchte nur einen hervorheben, der mir wichtig scheint. Das Geheimnis liegt vielleicht in vier kleinen Worten, die er einmal sagte: «Wer glaubt, zittert nicht.» Wer glaubt, kann offen auf Andersdenkende zugehen. Johannes XXIII. wusste, auf diese Weise glauben kann nur einer, der zuvor ganz arm geworden ist – frei vom Zwang zum Erfolg, von Leistungsdruck und Geltungsbedürfnis, arm vor Gott und allein auf ihn angewiesen. Eine solche Armut macht frei. Das verrät das geflügelte Wort vom Schutzengel, der ihm in sorgengeplagten, schlaflosen Nächten zuflüstert: «Angelo, nimm dich nicht so wichtig!» Wie ein roter Faden zieht sich das Verhältnis von Johannes XXIII. zum Armsein durch sein ganzes Leben. Es geht dabei sowohl um die äussere, materielle Armut, die er hautnah erfahren hat, wie auch um die innere, geistliche Haltung des Armseins vor Gott, die zu einem Grundakkord seines Lebens wurde. So erfüllt sich an ihm ganz anschaulich und überzeugend das Wort Jesu, das als erste Seligpreisung am Anfang der Bergpredigt steht: «Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich» (Mt 5,3).

Armut als Alltag in der Familie

Zeit lebens hat sich Johannes XXIII. seiner einfachen Herkunft nicht geschämt. In einem schlichten, aber solide gebauten Bauernhaus des lombardischen Dörfchens Sotto il Monte im Bistum Bergamo kam er am 25. November 1881 zur Welt. Die Roncallis – eine Grossfamilie von 34 Leuten – besass vier Hektar Land und vier Kühe. Der Boden war karg und steinig, zu essen gab es Suppe und Polenta; Kuchen und eine Flasche Wein nur zu Weih-

nachten. Ab 1887 besuchte der kleine Angelo die dreiklassige Dorfschule in Sotto il Monte. Durch seinen Onkel Zaverio, der ihm die Bibel und katholische Zeitschriften vorlas, und durch die Zuwendung seines Pfarrers fühlte er sich zu Gottesdienst und Kirche hingezogen. Für ihn war es eine Freude, zur Schule zu gehen, zur Verwunderung mancher seiner Kameraden und auch seines Bruders Zaverio. Dieser schloss sich ihm nur an, wenn es regnete. Zaverio meinte Jahrzehnte später ganz unbefangen: «Daher ist es wohl auch gekommen, dass er Papst wurde und ich ein Analphabet geblieben bin.»

Der Pfarrer will den kleinen Angelo auf eine höhere Schule schicken. Die Eltern sind zunächst dagegen. Doch 1891 wird er in das Bischöfliche Institut von Celana aufgenommen. Jeden Tag muss der Schüler drei Stunden zur Schule laufen und drei Stunden wieder zurück durch die Berge – barfuss, um die kostbaren Lederschuhe zu schonen. Das hält er nicht durch. Sein Vater meint, nun sei seine Laufbahn wohl zu Ende. Aber die Mutter, der Pfarrer und Onkel Zaverio geben nicht auf. Man findet jemand, der bereit ist, die Kosten für die Ausbildung zu übernehmen. So kann er 1892 ins Knabenkonvikt nach Bergamo gehen, und damit ist der Weg zum Priestertum für ihn offen. Die Mutter wollte den elfjährigen Buben nicht ganz ohne Geld ziehen lassen. Fast einen Tag lang geht sie von Nachbar zu Nachbar, um ein wenig Geld zu sammeln. Am Nachmittag kehrt sie zurück und setzt sich schluchzend an den Küchentisch. Ganze zwei Lire, ungefähr 50 Rappen nach damaliger Währung, hat sie zusammengebracht, eine lächerliche Summe, die sie weinend auf den Tisch legt. Angelo, der seine Mutter zuvor noch nie hatte weinen sehen, wird diese Tränen anlässlich seines Abschieds von Sotto il Monte nie mehr vergessen.

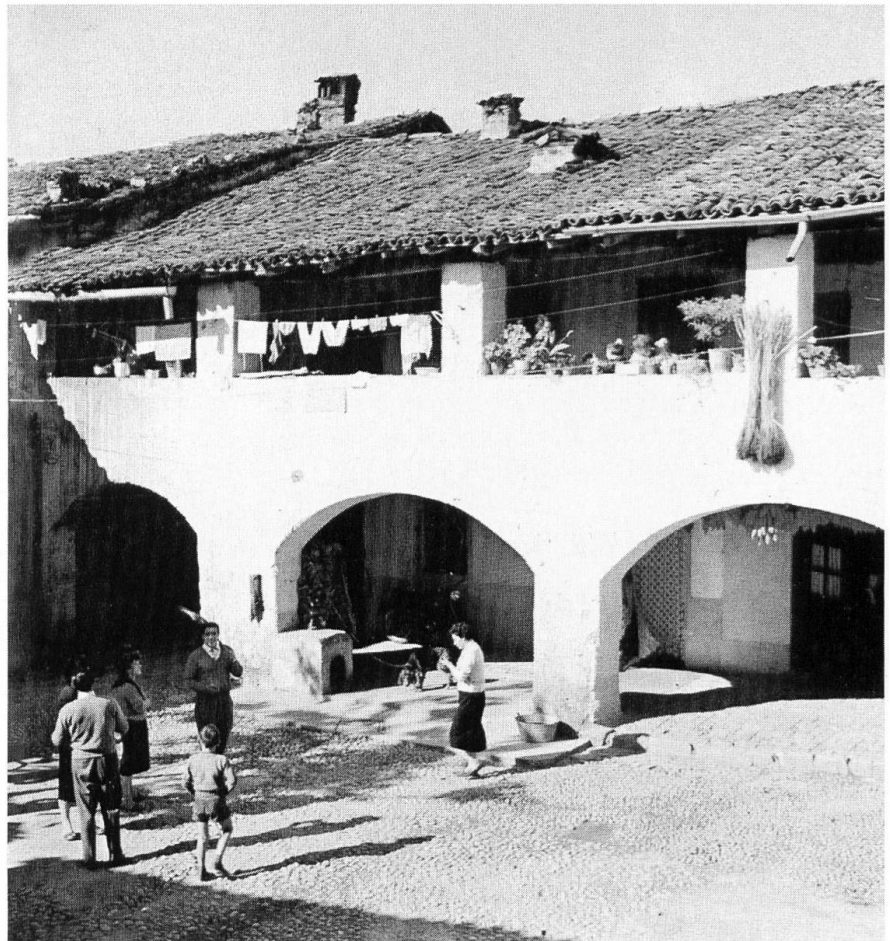
Armut als Erfahrung menschlicher Grenzen

Der spätere Papst ist keineswegs als vollkommener Mensch geboren worden. Schon der 16-jährige Angelo Roncalli bezichtigt sich in

seinem Tagebuch, «alles besser wissen und entscheiden zu wollen», nutzloses Zeug zu reden und überhaupt den Mund viel zu wenig halten zu können: «Ich halte mich für einen Seraph, statt dessen bin ich nur ein kleiner Luzifer voller Hochmut.» Vier Jahre später nimmt er sich verzweifelt vor, das «Ich» und das «Mich» wie böse Schlangen zu fliehen. Er betrachtete diesen Kampf als Schule. Arm vor Gott, bemühte er sich um realistische Selbsteinschätzung und innere Ruhe. Als dem Seminaristen Angelo irgendwelche Fehlleistungen vorgeworfen wurden, die weit übertrieben waren, vertraute er dem Tagebuch seine Tränen an, aber auch seine Entschlossenheit, «den Dingen ihren Lauf zu lassen.» Die ungerichte Behandlung habe ihn immerhin zum Nachdenken gebracht, meint er. «Vorläufig wollen wir annehmen, dass alles wahr ist, und lassen es auf sich beruhen. Wir wollen uns

nicht weiter mit dem befassen, der alles berichtet hat, sondern für ihn beten, denn er war vielleicht ein Werkzeug in den Händen Gottes, um mich auf den rechten Weg zu lenken.» In dieser frühen Notiz kündigt sich bereits jene mühsam errungene innere Grösse an, die nach aussen so einfach wirkte und die ihn später so sympathisch machte.

In der Zwischenzeit erhält der junge Theologiestudent 1901 die Chance, seine Studien in Rom fortzusetzen und abzuschliessen. Der 10. August 1904 wird für Angelo Giuseppe Roncalli und seine ganze Familie ein unvergesslicher Festtag: Priesterweihe in der Kirche Santa Maria in Monte Santo (an der Piazza der Popolo in Rom). Kurz danach beruft ihn Bischof Radini-Tedeschi von Bergamo zu seinem Sekretär. Ab 1906 lehrt er zudem als Dozent am Diözesanseminar in Bergamo. Er entdeckt im Archiv von Mailand die Visitationsberichte des



In diesem einfachen Bauernhaus in Sotto il Monte (Provinz Bergamo) kam Angelo Giuseppe Roncalli am 25. November 1881 zur Welt.

heiligen Karl Borromäus aus der Zeit der Gegenreformation und beginnt, sie nach wissenschaftlichen Kriterien herauszugeben. Auch in diesem eher weltfremden Umfeld von Forschung, Administration und Lehrtätigkeit vergisst er die bescheidenen Wurzeln seiner Herkunft nicht. Er stellt sich entschieden auf die Seite der Armen und Benachteiligten.

Armut als soziale Herausforderung

Als Sekretär des sozial engagierten Bischofs Radini-Tedeschi hat er Gelegenheit, seine Solidarität mit den schlecht gestellten Arbeitern und Arbeiterinnen der damaligen Zeit zu zeigen. Er hilft dem Bischof bei der Einrichtung eines Büros für Auswanderungswillige, einer «Liga der Arbeiterinnen» und einer Hilfsorganisation für Schwangere. Bergamo mit seinen tristen Fabriken galt damals als Zentrum des sozialen Katholizismus in Italien, und der Vatikan verfolgte das Wirken des Bischofs und seines Sekretärs mit misstrauischer Aufmerksamkeit. Zeit seines Lebens blieb Roncalli vom Einsatz seines Bischofs für einen Streik der Bergarbeiter in der Fabrik von Ranica 1909 beeindruckt: «Es war ein erfreulicher Anblick, die Sache der Arbeiter von Radini-Tedeschi nicht nur von der Höhe seiner bischöflichen Kanzel herab verteidigt zu sehen, sondern auch auf öffentlichen Plätzen und in den Werkstätten. Monsignore Radini hielt es für seine Pflicht, persönlich ein Beispiel zu geben, und er besass den Mut dazu.»

Der Streik der Minenarbeiter, den Radini-Tedeschi unterstützte, endete nach fünfzig Tagen. Die Arbeitgeber erlitten eine Niederlage und mussten der Bildung einer Metallarbeitergewerkschaft zustimmen. Der Bischof hat zusammen mit seinem Sekretär Recht behalten. Papst Pius X. schrieb dem Bischof von Bergamo: «Wir können Euch für das, was Ihr zu tun für klug erachtet habt, nicht tadeln, da Ihr mit dem Ort, den betroffenen Personen und den Umständen bestens vertraut seid.» Tedeschi hielt das Schreiben seinem Sekretär Roncalli hin und meinte: «Man redet so viel über Klugheit. Aber ich habe Ihnen schon oft

gesagt, dass Klugheit nicht darin besteht, dass man nichts tut. Klugheit heisst handeln, und zwar richtig handeln.» Dies wurde einer der wichtigsten Leitsätze für Roncallis weiteres Leben. – Sein Bischof stirbt 1914. Roncalli veröffentlicht seine Biographie. Dann wird er zum Militärdienst einberufen. Nach dem Krieg übernimmt er 1921 das Präsidium des Zentralrates des päpstlichen Missionswerks für Italien und ab 1924 lehrt er in Rom als Professor für Patristik (Lehre der Kirchenväter).

Armut als Kontrast zu diplomatischem Glanz

In die Zeit seiner Lehrtätigkeit in Rom fällt der Höhepunkt des Streites zwischen den sozial engagierten Theologen und Geistlichen, den so genannten «Modernisten», und den «Traditionalisten», die Armut als gottgewollt ansahen und eine Einmischung der Kirche in die Politik ablehnten. Obwohl Roncalli fest zur Lehre der Kirche steht, pflegt er regen Kontakt zu Freunden und Theologen, die fortschrittlichere Meinungen vertreten. Er hatte sich so sehr gewünscht, einfacher Landpfarrer zu werden oder Professor für Kirchengeschichte, die ihn brennend interessierte. Stattdessen durfte er nur ein paar Monate an der Lateran-Universität lehren, dann fiel er mit seinen unvorsichtigen Äusserungen, etwa zum Thema Mischehe, unliebsam auf und wurde von den vatikanischen Behörden elegant auf entlegene diplomatische Posten verbannt, um ihn auf Distanz zu halten. Er litt bitter unter dieser Zurückweisung und unter dem Unverständnis seiner Vorgesetzten.

Am 3. März 1925 wird Angelo Roncalli zum Apostolischen Visitator in Bulgarien und zugleich zum Titularerzbischof von Areopolis ernannt. 1934 braucht man ihn bereits anderswo. Er ist vorgesehen, als Apostolischer Delegat für die Türkei und Griechenland mit Sitz in Istanbul. Von der neutralen Türkei aus kann er während des Zweiten Weltkrieges vielen Verfolgten, vor allem Juden, helfen. Dann wird er ganz plötzlich als Nuntius nach Frankreich versetzt. Der Papst und die Franzosen le-

gen Wert darauf, dass er schon am 1. Januar 1945 sein Amt antritt, damit er nach der Tradition als Nuntius die Neujahrsansprache halten kann. Sonst wäre der russische Botschafter als Amtsältester an der Reihe gewesen. Das will man unbedingt vermeiden. Warum ist nun aber die Wahl gerade auf ihn gefallen? In Frankreich bezichtigte die Exilregierung unter General de Gaulle eine grosse Anzahl von Bischöfen, unter anderem auch den Nuntius Kardinal Valeri, mit dem von Hitlers Gnaden eingesetzten Vichy-Regime zusammengearbeitet zu haben. Da erinnert sich Pius XII. an Roncalli. Dieser spricht Französisch, kann sich auf dem diplomatischen Parkett bewegen und ist durch seine Rettungsaktionen zugunsten vieler europäischer Juden politisch unbelastet. – Was der Diplomat Roncalli während all der Jahre seiner Dienstzeit an Güte und Verständnis ausgestrahlt hat, kann hier leider nicht aufgezählt werden.

Seine arme, schlichte Grundhaltung bewahrte sich Angelo Roncalli konsequent auf seinen verschiedenen diplomatischen Posten. 28 Jahre lang vertrat er den Vatikan in Bulgarien, der Türkei, Griechenland und Frankreich. Der Bauernsohn, der stets bedürfnislos lebte und als Diplomat des Vatikans so nebenbei für seine unverheirateten Schwestern, ein paar mittellose Seminaristen und ein Waisenhaus sorgte, hat seine Wurzeln nie vergessen. Als er Nuntius in Paris war, so erzählte er seinem Bruder Zaverio, fiel ihm bei einem Empfang im feudalen Élysée-Palast plötzlich seine Mutter ein: «Es war gerade so, als könnte ich sie sehen, wie sie aus irgendeiner Ecke hervorkommt und in aller Einfachheit ausruft: «Madonna! Wo in aller Welt ist mein Angelo denn da hingeraten?» Als er in Bulgarien als päpstlicher Nuntius weilte, hat er seinen Eltern aus Sofia einen wunderschönen Brief geschrieben; er sagt darin: «Seit ich mit etwa zehn Jahren das Elternhaus verliess, habe ich viele Bücher gelesen und viele Dinge gelernt, die Ihr mich nicht hättet lehren können. Aber die paar Dinge, die ich bei Euch gelernt habe, sind am kostbarsten und wichtigsten: Sie geben all dem anderen Halt und Wärme, was ich

in vielen, vielen Jahren des Studiums und der Lehrtätigkeit gelernt habe.» Sein Neffe Battista besuchte ihn einmal, als er Nuntius in Paris war, und fragte ihn, wie er in der Welt der Diplomatie aufrichtig und er selbst bleiben könne. Roncallis Antwort war klassisch: «Wenn ich mit ihnen verhandle, denke ich immer an die Einfachheit unserer Felder, unserer Familie.» Die «so genannte Diplomatie», so hielt Roncalli wiederum in seinem Tagebuch fest, müsse bei einem Priester ohnehin immer von seelsorglichem Geist erfüllt sein, «anders ist sie bedeutungslos und wendet einen heiligen Auftrag ins Lächerliche.»

Armut als Ansporn für Offenheit

Ende 1952 erhält der Nuntius in Paris die Nachricht, dass er in das Kardinalskollegium aufgenommen werden soll, um eine neue Aufgabe zu übernehmen. Der Abschied von Frankreich fällt ihm nicht leicht. Insgeheim hegt er den Wunsch, dass er nicht einen Dienst an der römischen Kurie übernehmen muss. Zu seiner Freude wird er zum Patriarchen der Diözese Venedig ernannt. Endlich kann er in der Nähe seiner geliebten Heimat als «Guter Hirte» wirken. Kardinal Roncalli wird am 15. März 1953 in Venedig begeistert empfangen. Er bemerkt allerdings, dass bei seinem Einzug die Fenster des Rathauses geschlossen bleiben und sich dort niemand zeigt. Auf eine entsprechende Frage meint ein Würdenträger der Stadt ganz verlegen, dass der Stadtrat von Kommunisten beherrscht sei, die den Einzug des Patriarchen erklärermassen ignorierten. Roncalli bemerkte daraufhin optimistisch – und hinsichtlich seiner späteren offenen Ostpolitik als Papst auch prophetisch: «Wir werden dafür sorgen, dass sich die Fenster wieder öffnen.» Dies geschah dann auch tatsächlich. Der Patriarch unternimmt umfangreiche Renovierungsarbeiten an der Kathedrale St. Markus, besucht die Kunstbiennale, empfängt Teilnehmer des Filmfestivals und bringt es fertig, dass die Kirchen wieder gefüllt sind. Eingedenk seines eigenen Armseins vor Gott geht er nicht mit moralischen



Verurteilungen gegen die moderne Kultur vor, vielmehr erreicht er mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen eine Stärkung der christlichen Kultur. Wo es allerdings nötig ist, da interveniert er entschieden, so z.B. beim Bauvorhaben einer Spielhalle am Markusplatz.

Auch in Venedig war Patriarch Angelo Roncalli in seinem engeren Mitarbeiterkreis dafür bekannt, die finanziellen Fragen von der Vorsehung und von seinem neuen Sekretär Don

Papst Johannes XXIII., gestorben am 3. Juni 1963. Über sein Gesicht, das nicht sonderlich fotogen ist, machte er sich selber lustig: die viel zu grossen Ohren, die mächtige Nase, der dicke Nacken. Aber es strahlt das aus, was die höchste Vollendung eines Christen ist, wenn es gegen Abend wird in seinem Leben: Güte.

Loris Capovilla regeln zu lassen. So gab er weiter grosszügig Almosen und Trinkgelder. Don Loris wollte dies gern in geordneten Bahnen ablaufen lassen. Zu Weihnachten versuchte der Patriarch die Geschenkcouverts, die Capovilla fertig gemacht hatte, zu ergänzen. Der Patriarch schüttelte seinem Pförtner Vianello, der eine grosse Familie hatte und einen kleinen Lohn, die Hand und wollte ihm dabei heimlich 15 000 Lire in die Hand drücken. Nichts ahnend liess der Pförtner das Bündel fallen. Gemeinsam mit dem Sekretär starrten sie erschrocken auf das am Boden liegende Bündel. Aber der Patriarch meinte lächelnd: «Nun Bruno, wo du mein Geheimnis preisgegeben hast, heb es auf und geh damit getrost nach Hause!»

Armut als Begleiterin auf der letzten grossen Reise

Am 9. Oktober 1958 läuten die Totenglocken von St. Peter und verkünden den Heimgang von Papst Pius XII. Patriarch Roncalli reist nach Rom zum Konklave. Ohne Zweifel gehört er zu den Kandidaten der Mitte. Man weiss: Im sozialen Bereich denkt er eher progressiv, steht aber fest im traditionellen Glauben; zudem war er tätig als Diplomat, Seelsorger und Wissenschaftler. Und so geschieht es. Am 28. Oktober wird Angelo Roncalli im elften Wahlgang zum Papst gewählt. Wie bereits erwähnt, nimmt er den Namen Johannes XXIII. an. Dieser aussergewöhnliche Name – ihn führte nämlich schon einmal ein Gegenpapst (1410–1415) – ist nur die erste der vielen Überraschungen seines Pontifikats, von denen wir eingangs gesprochen haben. Dazu zählen auch zwei wichtige päpstliche Schreiben. Am 15. Mai 1961 erscheint seine Enzyklika über praktische Wirtschafts- und Sozialpolitik «*Mater et Magistra*» (Mutter und Lehrmeisterin), wo zum ersten Mal ausführlich von der Landbevölkerung und den armen Landarbeitern geredet wird. Etwas später, am 11. April 1963, unterzeichnet er die Enzyklika «*Pacem in terris*» (Frieden auf Erden), die erstmals in der Geschichte der Kirche nicht

nur an Bischöfe, Klerus und katholische Gläubige gerichtet ist, sondern an alle Menschen guten Willens. Ihr Friedensappell ist heute noch genauso aktuell wie damals. – Am 20. Mai hält er seine letzte Audienz. Aber selbst auf dem Sterbebett behält Johannes XXIII. noch seine Heiterkeit. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte versucht er zu lächeln und sagt zu den Umstehenden: «Sorgt euch doch nicht so sehr um mich ... Ich bin bereit, die grosse Reise anzutreten. Meine Koffer sind gepackt. Ich kann jederzeit abfahren ...». Und so stirbt er am Abend des 3. Juni 1963. Damit schliesst sich der Kreis. Denn auch in seinem «Geistlichen Testament» steht die Armut im Mittelpunkt:

«Arm, aber als Kind ehrbarer und bescheidener Leute geboren», bekennt der Papst, «bin ich besonders froh, arm zu sterben, nachdem ich das, was mir – übrigens in sehr bescheidenem Mass – im Lauf der Jahre als Priester und Bischof zur Verfügung stand, nach den verschiedenen Umständen und Erfordernissen meines einfachen und bescheidenen Lebens an die Armen und an die heilige Kirche, die mich ernährt hat, verteilt habe. Scheinbarer äusserer Wohlstand verbarg oft schmerzlich empfundene Armut und hinderte mich, mit der Freigebigkeit auszuteilen, wie ich gewollt hätte. Ich danke Gott für diese Gabe der Armut, die ich schon in meiner Jugend gelobt habe: Armut im Geiste, als Priester des Heiligsten Herzens, und wirkliche Armut. Sie hat mir die Kraft gegeben, nie etwas zu erbitten, weder Posten noch Geld, noch Gunsterweise, niemals, weder für mich noch für meine Angehörigen oder meine Freunde. Meiner geliebten Familie – dem Blute nach –, von der ich übrigens keinerlei materiellen Reichtümer erhalten habe, kann ich nichts hinterlassen als einen grossen und ganz besonderen Segen.»

Kindersegnung in den Sommerferien

Termin: Sonntag, 13. Juli, 16.00 Uhr
Ort: Siebenschmerzenkapelle